

rareliquien in Althausen/Kulm erwirkt habe. Überliefert ist dagegen in der bekannten Stuttgarter Prachthandschrift HB XIII 11 die Makkabäerdichtung. In lebhafter Auseinandersetzung mit der bisherigen Literatur zeigt H., dass Luther ihr Verfasser gewesen ist, indem er u.a. Luthers Bibel, die vermutlich 1410 von Christburg nach Krakau entführt worden ist, als Textvorlage nachweist. Nach den Makkabäern ist vermutlich noch während Luthers Christburger Zeit eine Daniieldichtung entstanden, die von Luther angeregt worden ist. Es hätte bei den Dichtungen eine Betrachtung der unter diesem Hochmeister und vielleicht auch schon vorher entstandenen prächtigen Handschriften angeschlossen werden können, um das Bild auf diesem Felde zu ergänzen.

In einem abschließenden Kapitel wird Luthers Hochmeisterzeit unter der Überschrift „Ein Fürst an der Ordensspitze“ dargestellt. Leider erscheint im Inhaltsverzeichnis keine Untergliederung. Es wird dargelegt, dass seine Wahl zum Hochmeister eine Entscheidung für einen starken Nachfolger seines ermordeten Vorgängers bedeutete. Es werden dann die außenpolitischen Entwicklungen gegenüber Polen und Litauen behandelt. Innenpolitisch war seine Lage so gefestigt, dass er aus fürstlichem Repräsentationsbedürfnis 1331 mit dem Ausbau des Haupthauses Marienburg begonnen hat. Weiterhin wird hier die Gründung des Königsberger Doms mit seiner bekannten Grablege eingeordnet. Dem Vf. ist zuzustimmen, dass vermutlich der unterschiedliche Baufortschritt die Entscheidung des Hochmeisters gegen die Marienburger Annenkapelle beeinflusst hat. Auch die noch wachsende Bedeutung der Stadt Königsberg mag eine Rolle gespielt haben. Hier war der Ort, wo von Luther angeregte Dichtungen entstanden sind, an der Spitze die umfangreiche Chronik von Nikolaus von Jeroschin. Es rundet sich damit das Bild eines Hochmeisters, der nicht nur wie alle seine Vorgänger einem Reichsfürsten gleichgestellt war, sondern diesem Amt und seiner Landesherrschaft in Preußen einen Glanz von nachhaltiger Wirkung verliehen hat.

Berlin

Bernhart Jähnig

**Sabine Jagodzinski: Die illustrierte Apokalypse Heinrichs von Hesler im Deutschen Orden.** Studien zu Bild, Text und Kommentar. (CISA – Cultural and Interdisciplinary Studies in Art, Bd. 6.) ibidem-Verlag. Stuttgart 2009. 152, LXXXVII S., 81 s/w-Abb. ISBN 978-3-89821-984-6. (€ 29,90.)

Vorzustellen ist eine in Berlin entstandene Magisterarbeit, die von dem Kunsthistoriker Adam Labuda und dem Mittelaltergermanisten Horst Wenzel betreut wurde. Es handelt sich also um eine interdisziplinäre Arbeit zwischen Kunstgeschichte und Literaturwissenschaft. Es geht um die Teilübersetzung und Kommentierung der Apokalypse des Johannes, des letzten Buches der Bibel, durch den thüringischen Adligen Heinrich von Hesler, die vermutlich vom Ende des 13. Jh.s stammt. Von dem Werk gibt es eine größere Zahl meist als Bruchstück überlieferter Textzeugen. Von den fünf vollständigen Texten ragen drei Handschriften heraus, weil sie im 14. Jh. vom Deutschen Orden in Preußen illustriert worden sind. Das ist der Forschung zwar seit langem bekannt, doch geht es hier um die Frage, in welchem Verhältnis Text und Bilder stehen, sowie um die Überlegung, welche Rolle die illustrierten Handschriften im Orden gespielt haben könnten, deren Textfassung außerhalb des Ordens entstanden war. Bei diesen drei Handschriften handelt es sich zum einen um die besonders prächtige Ausfertigung im Format Prinzipalfolio, die in der Stuttgarter Landesbibliothek aufbewahrt wird und bekannt ist, weil sie außer der Apokalypse einige andere Werke enthält, die im Deutschen Orden eine Rolle gespielt haben. Zum anderen geht es um zwei Handschriften, die nur die Hesler'sche Apokalypse enthalten und aus Königsberg 1945 in die neu gegründete Universitätsbibliothek Thorn gelangt sind.

Die einleitenden Ausführungen zum Deutschen Orden sind leider von einigen Fehlern und Schiefheiten durchsetzt, die hier nicht richtig gestellt werden, weil sie nicht den eigentlichen Inhalt der Arbeit beeinträchtigen. Im einleitenden ersten Kapitel, das Sabine Jagodzinski mit „Entstehungssituation“ überschreibt, fragt sie mit Recht nach dem

Auftraggeber solcher Handschriften. Der Hochmeister Luther von Braunschweig komme wegen seiner fürstlichen Herkunft in Betracht. Neben den in der Forschung schon für das mittlere Drittel des 14. Jh.s genannten stilkritischen Elementen führt J. besonders das herzoglich braunschweigische Wappen als Argument hierfür an. Ebenfalls aus stilkritischen Gründen schließt sie sich der Meinung an, dass die fast zeitgleiche ältere Königsberg-Thorner Handschrift von demselben Maler illustriert worden sei wie die Stuttgarter Handschrift, während mit der jüngeren Königsberg-Thorner Handschrift ein „pommerscher“ Meister eine sogar zeilengleiche Kopie gefertigt habe. Wie in der bisherigen Literatur werden auch hier keine Überlegungen angestellt, wo im Deutschen Orden diese drei illustrierten Handschriften entstanden sein könnten. Unausgesprochen bleibt, dass, wenn allein der genannte Hochmeister mit seinem fürstlichen Selbstverständnis als Auftraggeber in Betracht komme, dann vor allem die heutige Stuttgarter Prachthandschrift nur in dessen räumlicher Nähe, also in Marienburg, entstanden sein kann. Das setzt allerdings voraus, dass es auf der Marienburg oder in deren Nähe Fachkräfte mit den nötigen Fähigkeiten gegeben hat. Doch leider wissen wir immer noch zu wenig über die vom Orden betriebenen oder beauftragten Skriptorien. Es ist zu vermuten, was die Vf.in nicht ausspricht, dass alle drei illustrierten Handschriften in der unmittelbaren Umgebung auch der späteren Hochmeister verwahrt wurden, obwohl das wegen des grundsätzlichen Fehlens von Hochmeisterinventaren nicht zu beweisen ist. Nennungen von Heinrichs Apokalypse im Marienburger und im Großen Ämterbuch meinen andere Handschriften. Ungelöst bleibt die Frage, wie und wann die große Handschrift von Marienburg in den Bereich des Deutschmeisters gelangt ist. Von den beiden anderen Handschriften, die 1541 von Tapiau nach Königsberg überführt wurden, wird nicht gesagt, wie sie vorher dorthin gelangt sein könnten.

In einem zweiten Kapitel werden zunächst die Anfangsszenen hinsichtlich ihrer Visualisierung durch die Bilderzyklen untersucht. Während bei der riesigen Stuttgarter Handschrift vier ganzseitige Bildtafeln eingefügt wurden, sind bei den beiden kleineren Handschriften die Abbildungen in den Text integriert, so dass sich hinsichtlich der Zuordnung von Text und Bild einige Unterschiede ergeben. In weiteren Abschnitten dieses Kapitels werden gesondert die konzeptionellen Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den Bildseiten der Stuttgarter Handschrift und den in den Text integrierten Miniaturen der beiden Königsberg-Thorner Handschriften untersucht. Da Heinrich von Hesler nicht der Illustrator gewesen ist, werden unter der Überschrift „Aneignungsstrategien“ unterschiedliche Methoden aufgezeigt, wie der Gehalt des letzten Buches der Bibel seinen Lesern im Deutschen Orden nahe gebracht werden sollte.

In einem dritten Kapitel stellt die Vf.in die Frage, ob es sich um eine Offenbarung des Deutschen Ordens handele, und geht dazu auf die abschließenden Szenen ein, in denen bildlich Deutschordensbrüder zu erkennen sind. Sie arbeitet heraus, wie die Abweichungen der hinzugekommenen Bilder gegenüber dem ursprünglichen Text immer deutlicher werden. Die Rolle der Ordensbrüder wird sowohl in den Schlachtszenen im Kampf gegen die Bösen als auch bei der Taufe der Heiden sichtbar gemacht, wobei dies in den Königsberg-Thorner Handschriften deutlicher hervortritt. J. untersucht, wie der Orden seine religiöse, herrschaftliche und höfisch-ritterliche Legitimation in den Illustrationen darstellen ließ. Ein in der Forschung geäußerter ursächlicher Zusammenhang, dass der Bau der Vierflügelburgen des Ordens Heinrich von Heslers Schilderung des himmlischen Jerusalem folge, wird abgelehnt.

Abschließend versucht die Vf.in zu zeigen, wie die Apokalypse Heslers im Deutschen Orden verwendet wurde. Sie stellt die These auf, dass der Prinzipalfolioband zunächst privat, bald jedoch öffentlich genutzt worden sei, während die beiden Königsberg-Thorner Handschriften für Einzelleser gedacht gewesen seien. Die weniger prächtigen Apokalypsehandschriften beim Deutschen Orden seien laut J. nur zum Lesen, vielleicht auch Vorlesen gebraucht worden, um eine „geistliche Erbauung“ und zugleich Anregung für kämpfende Handlungen zu vermitteln. Bei den Illustrationen der Prachthandschriften sieht sie einen theologisch hoch gebildeten Priesterbruder am Werk, der über die Zielsetzungen des Or-

dens bestens Bescheid wusste und dieses seinen Mitbrüdern vermitteln wollte. Dass der mutmaßliche Auftraggeber sich durch sein Herkunftswappen trotz des satzungsmäßig verfügbaren Verbots einer persönlichen Siegelführung in der Stuttgarter Handschrift verewigt hat und sich möglicherweise als Verfasser der dort in der Handschrift beginnenden Makka-bäerdichtung zu erkennen geben wollte, ist so erstaunlich nicht, wenn man weiß, dass Luther von Braunschweig mit seinem fürstlichen Anspruch auch in anderer Hinsicht gegen Ordensgebräuche verstoßen hat. Dass dieser Riesenfoliant an einem festen Ort zur Nutzung lag und nicht herumgetragen wurde, liegt nahe. Zur Beantwortung der Frage, wo das gewesen sein könnte, müsste der Baufortschritt der Marienburg für die Hochmeisterjahre Luthers (1331-1335) erschlossen werden, denn der Hochmeisterpalast war noch lange nicht in Sicht. Wahrscheinlich ist die von der Vf.in vermutete Nutzung im kleinen Kreis in der Nähe des Hochmeisters. Die hinsichtlich der Provenienz der beiden Königsberg-Thorner Handschriften in der Literatur und auch von der Vf.in behauptete Ähnlichkeit der Darstellung des Obersten Marschalls auf seinem Siegel mit der des gegen die Völker Gog und Magog neben dem Kaiser kämpfenden Ordensritters kann der Rezensent nicht nachvollziehen.

Abgesehen von den Apokalypsehandschriften selbst sowie den Ordensstatuten und der Chronik Peters von Dusburg hat J. keine weiteren Quellenstudien betrieben, sondern sich darauf beschränkt, für ihre Argumentation, vor allem im letzten Kapitel, die vorhandene Fachliteratur auf Plausibilität zu prüfen. Das ist ihr mit gutem Erfolg gelungen, auch wenn Fragen offen geblieben sind. Sie hat durch ihre vergleichende Untersuchung des Textes und des Bildprogramms zeigen können, wie der Deutsche Orden unter Luther von Braunschweig dieses Werk an sich gezogen hat. Die in mehrere Autorenalphabete aufgesplitterte Bibliografie ist für die Benutzung allerdings leider eine Katastrophe.

Berlin

Bernhart Jähnig

**Andrzej Groth: Warenumschlag am Frischen Haff.** Eine Handelsstatistik der kleinen Seehäfen (1581-1712). (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz, Bd. 64.) Böhlau Verlag, Köln u.a. 2009. 382 S. ISBN 978-3-412-20317-7. (€ 47,90.)

Andrzej Groth hat bereits mehrere Veröffentlichungen – darunter auch Statistiken – zum preußischen Handel in der Ostsee vorgelegt.<sup>1</sup> Das nun erschienene Buch ist eine Statistik, die sich dem Warenumschlag am Frischen Haff widmet und dabei die Häfen Königsberg und Braunsberg sowie kleinere Seehäfen (u.a. Frauenburg, Pillau und Lochstädt) einbezieht.

Das Buch gliedert sich in vier Abschnitte, wobei der deutlich umfangreichste derjenige mit den Tabellen zu Import- und Exportmengen der genannten Häfen ist. Eingerahmt werden die Tabellen von einer thematischen und einer methodischen Einleitung sowie einem Anhang, der u.a. Umrechnungen für die verschiedenen Maße und Gewichte (S. 372 ff.), ein Verzeichnis der gehandelten Waren (S. 375 ff.) und ein Ortsregister (S. 378 f.) bietet.

In der Einleitung beschreibt G. in einer kurzen Übersicht zunächst die örtlichen Begebenheiten zur Zeit der Datenerhebung, d.h. die Häfen rund um das Frische Haff vor allem im 17. Jh. Daneben liefert der Autor erste Informationen zu den verschiedenen Waren, die – aus dem Einzugsgebiet der Häfen stammend – nach Westen exportiert wurden. Getreide sowie weitere agrarische und Waldwirtschaftsprodukte waren die bedeutendsten Handels-

<sup>1</sup> ANDRZEJ GROTH: Der Seehandel in Elbing in den Jahren 1772-1815, in: *Studia Maritima* 14 (2001), S. 79-95; DERS.: Die Wirksamkeit der Familienhandelsfirma de Jonge in Memel in den Jahren 1664-1722, in: *Studia Maritima* 10 (1997), S. 47-69; DERS.: Die Handelsflotte von Königsberg, Pillau und Memel in den Jahren 1725, 1732 und 1781, in: *Das Handwerk der Seefahrt im Zeitalter der Industrialisierung*, hrsg. von HEIDE GERSTENBERGER und ULRICH WELKE, Bremen 1995, S. 17-32.